

Der geistige Ziegenpeter...

Autor(en): **Wolff-Windegg, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reg, Rep und Rev (Redakteur, Referendar, Regierung, Reparatur und Revisor). „Ank“ ist kein Anker, sondern bedeutet Ankauf, „Anl“ keine Anleitung, sondern eine Anlage, „Buchh“ kein Buchhändler, sondern ein Buchhalter, „Bürobed“ kein Bürobediensteter, sondern Bürobedarf. G ist ein Gericht oder eine Gasse, K ein Knotenamtsbereich, P ein Pastor, und H heißt Heim, Helfer oder Herren. F schließlich ist nicht „der“, aber ein Führer. Es ist schon eine ganze Wissenschaft...

Die amtlichen Bücher werden von 1960 an im ganzen Bundesgebiet mit den in Braunschweig erprobten Abkürzungen gedruckt werden. Die „Fsprbuben“ (Fernsprechbuchbenutzer) werden sich daran gewöhnen müssen. Um Verbesserungen bemüht man sich zur Zeit noch eifrig. Aus dem „SupIn“ wird wieder ein ausgeschriebener Superintendent werden. Und die alberne Abkürzung „Paketannahm“ wird wieder der vollständigen Paketannahme weichen.

Der geistige Ziegenpeter . . .

oder von der Sprache der Wissenschaft

In einem Aufsatz über Einkaufsplanung schreibt ein namhafter deutscher Nationalökonom in einer namhaften Schweizer Zeitschrift:

Geplant werden demnach offenbar die Käufe in der Regel einmal von solchen Leuten, die umsichtig und planvoll zu handeln veranlagt sind oder gelernt haben, zum andern von Käufern (Haushalten), die es nötig haben, das heißt, die vor einer relativ großen Anzahl größerer Anschaffungen stehen und ihr Geld sorgfältig einteilen müssen, wenn sie den erwarteten Lebensstandard bald erreichen wollen. Das gilt grundsätzlich für alle Haushalte, die ‚soziale Mobilität‘ aufweisen (das heißt einen anderen Status als den bisherigen anstreben), und für alle Haushalte, deren Einkommen nicht oder nicht ganz den Anforderungen entspricht, die der erreichte soziale Status ihnen vorschreibt, die sich also ‚krumm legen‘ müssen, um sich auf ihrem Konsumniveau zu halten. Zu

einem ähnlichen Ergebnis führt die Beantwortung der Frage...“
An jenem Tage lasen wir nicht weiter.

Denn da hatte man es wieder einmal vor Augen, das ganze Bild einer unserer Zeitkrankheiten: der Verbalblähung.

Nichts gegen derartige Untersuchungen über das Verhalten der Käufer; sie bereiten einer ganzen Menge von eifrigen Studenten mit Notizbüchern und Fragebogen zahlreiche amüsante Stunden; man stellt Erhebungen an und wertet die Ergebnisse statistisch aus, und schließlich wird daraus ein Aufsatz oder gar ein Buch, verfaßt, wie ein hochverehrter Lehrer von mir zu sagen pflegte: „daß man dann das hat.“

Man hat's also nunmehr und kann's nachschlagen. Aber was hat man eigentlich? „Geplant werden demnach...“ — wer es übers Herz bringen kann, lese das Zitat noch einmal durch.

Man „hat“ in hundert Wörtern ein Ergebnis, das genau so gut in sieben hätte ausgedrückt werden können: „Seine Einkäufe plant, wer will oder muß.“ (Dasselbe ließe sich übrigens auch vom Sterben sagen.) Mehr steht nicht in diesen Sätzen. Ob dieses Resultat die systematische Befragung von soundsoviel Haushalten, den ganzen Aufwand an Zeit, Papier und Energie rechtfertigt, weiß ich nicht. Es hätte wahrscheinlich genügt, meine zehnjährige Nichte Sämeli, die von allem, was mit Geld zu tun hat, etwas versteht, zu befragen; es wäre aufs gleiche heraus- und billiger gekommen. Aber Sämeli ist nur ein unbedeutendes Wirtschaftssubjekt (ich habe im Augenblick keine Zeit, mich über diesen der Nationalökonomie teuren Ausdruck aufzuregen; ich tue das später einmal, wenn ich schlechter Laune bin), und sie hat nur den kindlich scharfen Blick fürs Wesentliche, kann aber noch nicht Englisch, geschweige denn Amerikanisch, und trifft somit ihre finanziellen Anordnungen in seliger Unwissenheit darüber, daß auch diese „consumer's behaviour“ darstellen.

Also gut, das mit viel Mühe erarbeitete Ergebnis lautet, daß plant, wer will oder wer muß. Genügt das aber? O nein! Hier beginnt die Verbalblähung, eine Art von geistigem Mumps, auch Ziegenpeter genannt „nach dem tölpelhaften Aussehen, das der Er-

krankte vorübergehend annimmt“, wie uns der treffliche Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch belehrt. Wie diese Krankheit einen harmlosen Tatbestand befallen kann, das will ich hier nicht im einzelnen ausführen. So wird etwa aus dem einfachen „wer will“ die gewichtige Feststellung: „solche Leute, die umsichtig und planvoll zu handeln veranlagt sind oder gelernt haben...“ Ich muß gestehen, ich hatte nie angenommen, daß die Zerfahrenen oder die in den Tag Hineinlebenden sich durch intensives Planen auszeichnen. Es war mir einfach nicht eingefallen. Umso besser, daß ich anscheinend recht hatte.

Nun mag es um der wissenschaftlichen Klarheit und Vollständigkeit willen durchaus nötig sein, die Feststellung zu treffen, daß einer plant, wenn er dazu Lust hat oder dazu gezwungen ist, aber sie bleibt hoffnungslos trivial, was ich auch mit ihr anfangs, und selbst wenn ich sie von sieben auf hundert und von hundert auf tausend Worte auswalze. Es hilft alles nichts. Die Platttheit des Ausgesagten fordert aber Banalität in der Aussage, so befremdlich es sein mag, wenn einer Banalität zum Stilgrundsatz erhebt.

Jeder Schreibende weiß, daß er sich mitunter dazu zwingen muß, banal zu sein, nämlich eben dann, wenn das, was er im Augenblick zu sagen hat, einfältig ist, aber aus irgend einem Grunde doch gesagt werden muß. Das kommt sehr häufig vor. Die Versuchung, lange, tief und bedeutend zu schreiben, liegt immer nahe — und je näher, je weniger man zu sagen hat. Wer wäre ihr nicht schon erlegen? Und wessen Sätze nehmen nicht schon das Gedunsene und „vorübergehend Tölpelhafte“ des Ziegenpeters an? Die daraus zu ziehende Lehre: wer Gemeinplätze betreten muß, ziehe erst den Kothurn aus.

Mit diesem Aufpumpen von Belanglosigkeiten wird allen ein schlechter Dienst erwiesen: der Wissenschaft, die sich den Vorwurf gefallen lassen muß, sie könne zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem nicht unterscheiden, und dem Leser, da er verständlicherweise unmutig wird, wenn er Dinge, die er schon lange weiß, so vorgesetzt bekommt, als wisse er sie nicht und könne sie auch nicht wissen — als sei in dieser ganzen Angelegenheit er der Tölpel. In unserer Welt, die das Wort systematisch entwertet, hat er ein immer stärkeres Anrecht darauf, einfache Dinge in einfacher Form

zu lesen — es gibt genug komplizierte. Jeder Versuch zur Aufbauschung aber, ob wissenschaftlich oder weltanschaulich oder politisch oder journalistisch, trägt dazu bei, die „säkuläre Inflation“ des Wortes weiterzutreiben, genau so, wie jede Preis- und Lohnerhöhung die des Geldes fördert. Und um Aufbauschung handelt es sich hier. Die Zeitungsredaktoren, diese Ritter des Rotstifts, nennen es „Zeilenschinden“. Was aber bei einem armen Schmock, der von seiner Feder lebt, vielleicht entschuldbar ist, darf es nicht sein, wo wissenschaftliche Ansprüche gestellt werden und wo es allein ums Wissenschaftliche, ums Sachliche geht. Sachlichkeit! Sachlichkeit! Und vor allem in der Sprache. Das heißt meistens nichts anderes als anspruchslose Kürze.

Es gibt, nach Gottfried Benn, heute nur noch zwei „verbale Transzendenzen: die mathematischen Lehrsätze und das Wort der Kunst. Alles andere ist Geschäftssprache, Bierbestellung“.

Unser Beispiel hat nichts mit Transzendenz zu tun; es ist schlichte Bierbestellung. Ich bin vielleicht in solchen Dingen komisch, aber ich ziehe es immer noch vor zu sagen: „Fräulein, ein Helles!“, anstatt: „In der Annahme, die sich im wesentlichen, aber nicht ausschließlich, auf das Fehlen eines Ringes, des traditionellen Symbols der Ehe, am vierten Finger Ihrer rechten Hand stützt, wobei selbstverständlich diese meine Arbeitshypothese noch der Bestätigung durch die einschlägige Literatur (Personalausweis, Paß, Zivilstandsregister) bedürfte, in der Annahme also, daß Ihnen die Bezeichnung ‚Fräulein‘ rechtlich einwandfrei zusteht, aber auch, wenn sie es nicht tun sollte, möchte ich Sie ersuchen, mir ein drei Deziliter nicht übersteigendes Quantum...“ undsoweiter undsoweiter. *Philipp Wolff-Windegg, „BN“*

Sprachpolitisches

Ist das Tessin gefährdet?

Der Luganer Korrespondent der „Nouvelle Revue de Lausanne“, M. Riboni, hat kürzlich in dieser angesehenen Waadtländer Tageszeitung über die Frage der sprachlichen Gefährdung des Tessins berichtet, und zwar unter dem Titel „Wie steht es um die baldige ‚Verdeutschung‘ des Tessins?“ (Qu'en est-il de